

Die Kita im sozialen Raum

Lucie Kluge | Natalie Hartmann (Hrsg.)

**Armutsbetroffenheit
in Kinder- und
Familienzentren sozial-
arbeiterisch begegnen**

BELTZ JUVENTA

Die Kita im sozialen Raum

Herausgegeben von
Lisa Jares

Die deutsche Gesellschaft verändert sich stetig; dieser Umstand bildet sich auch in den Kindertagesstätten ab. Längst sind Betreuungseinrichtungen nicht mehr scheinbar isoliert. Die seit einigen Jahren aktiv forcierte Erziehungspartnerschaft zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern lässt die Grenzen der frühpädagogischen Erziehung verschwimmen. Zudem werden Familien „bunter“. Zwar herrscht die klassische Familienform noch immer vor, doch werden zunehmend auch andere Familienmodelle bedeutender, etwa „Regenbogen- und „Patchworkfamilien“, oder Alleinerziehende, ebenso wie Familien mit Migrationshintergrund (aktuell: Geflüchtete aus der Ukraine). Auch sind Kinder zuweilen von Konflikten betroffen, die einer unbeschwernten Kindheit im Wege stehen, etwa: Arbeitslosigkeit eines Elternteils/Bedrohung durch Armut, Behinderung, (subjektive/objektive) Verschlechterung des Gesundheitssystems/Krankheit bzw. Abhängigkeit oder Verlust eines Elternteils, Extremismus, (häusliche) Gewalt, (sexueller) Missbrauch oder Leistungsdruck.

Diese Umstände wirken sich unmittelbar auf die Situation in den Gruppen der Einrichtungen aus und lassen sich allein im Gruppengefüge kaum klären. Ohne den Austausch mit den Eltern – und damit der Kenntnis über die aktuelle Lebenssituation der Kinder – und gelegentlich auch die Beratung externer Fachkräfte ist eine bedürfnisorientierte Betreuung vieler Kinder kaum möglich.

Doch auch bei Kindern, deren Umfeld nicht konfliktbehaftet ist, scheint es unabdingbar, „über den Tellerrand“ zu blicken und somit den sozialen Nahraum der Kindertagesstätten einzubeziehen – etwa Institutionen im Stadtteil (z. B. Bibliothek) oder Orte, die eine wichtige Rolle im Lebensalltag der Kinder spielen.

Die Reihe „Kita und Sozialraum“ möchte mithilfe kompetenter Autor_innen aus frühkindlicher Forschung und Praxis diese veränderte Lebenswirklichkeit von Kindern abbilden, um mögliche Synergien zu schaffen zwischen bedeutenden Anlaufstellen im Leben der Klein(st)kinder.

Lucie Kluge | Natalie Hartmann (Hrsg.)

Armutsbetroffenheit in Kinder- und Familienzentren sozialarbeiterisch begegnen

BELTZ JUVENTA

Die Autorinnen

Lucie Kluge, Dr. phil., ist Professorin an der Dualen Hochschule Stuttgart für Soziale Arbeit, insbesondere für die Frühe Bildung und Studiengangsleitung für die Studienrichtung Soziale Arbeit in der Elementarpädagogik.

Natalie Hartmann, Dr. rer. soc., ist Professorin für Soziale Arbeit an der Dualen Hochschule Stuttgart mit dem Schwerpunkt für Soziale Arbeit mit Menschen in existentiellen Notlagen und Studiengangsleitung der Studienrichtung „Arbeit-Integration-Soziale Sicherung“.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7218-1 Print

ISBN 978-3-7799-7219-8 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8443-6 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hanna Sachs

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Einleitung und Vorwort

Natalie Hartmann und Lucie Kluge [7](#)

1. Teil:

Historischer Zugang und Erarbeitung begrifflicher Grundlagen

Historische Perspektiven auf die Hilfe für Armutsbetroffene
Natalie Hartmann [16](#)

Vom Mütter- zum unabhängigen Familienzentrum – Zur Geschichte
einer sozialen Bewegung
Anne-Katrin Schührer [29](#)

Orte für Eltern – Familienzentren als Orte der Begegnung, des
Engagements und der Inklusion von Eltern
Anne-Katrin Schührer [42](#)

2. Teil:

Gesellschaftstheoretische Perspektiven

Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren: Überlegungen zum
(Mehr-)Wert des Capability Approach
Lucie Kluge [62](#)

Wie fühlt sich Armut an? Zur Relevanz der Armutsdeutung
Betroffener in einer armutssensiblen Sozialarbeit mit Familien
Natalie Hartmann [86](#)

Inklusion als Gegenentwurf zu Diskriminierung, Separation und
Exklusion – ein Bestimmungsversuch für die pädagogische und
Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren
Franziska Geib [107](#)

3. Teil:

Aktuelle spezifische Herausforderungen

Intersektionale Perspektiven in der Sozialen Arbeit mit von
Wohnungsnot betroffenen Familien

Natalie Hartmann

[126](#)

Digitale Ungleichheiten in Familien. Eine Herausforderung aus
kinderrechtlicher Perspektive

Katrin Schlör

[141](#)

Kinder- und Familienzentren in Zeiten des
Fachkräftemangels – Bestandsaufnahme, Herausforderungen
und Bewältigungsmöglichkeiten

Anika Schwenk

[162](#)

Fazit und Ausblick

Lucie Kluge und Natalie Hartmann

[178](#)

Autorinneninformationen

[185](#)

Einleitung und Vorwort

Natalie Hartmann und Lucie Kluge

Die grundsätzliche Überlegung zu diesem Sammelband entwickelte sich aus dem kollegialen Austausch in der akademischen Ausbildung angehender Sozialarbeiter*innen für die Handlungsfelder der Frühen Bildung¹ und der Zusammenarbeit mit Menschen in existenziellen Notlagen. Wir stellten in der Diskussion sowohl die Relevanz des Zusammendenkens dieser Themen als auch ein Defizit in bisherigen Curricula und Konzeptionen fest.

In den letzten Jahren hat sich die Lebenssituation vieler Menschen bedingt durch die Kombination verschiedener globaler, krisenhafter Ereignisse zum Teil drastisch verändert. Vielfach lesen und hören wir von prekären und armutsgeprägten Lebenssituationen. Vor allem in der Arbeit mit Kindern und ihren Familien scheint das Thema auch in Deutschland in den letzten Jahren mehr an Bedeutung zu gewinnen, wenngleich eine flächendeckende qualitativ hochwertige Begleitung von Familien in den unterschiedlichen Settings (Kindertagesbetreuung, Frühe Hilfen, Kinder- und Familienzentren etc.) bei weitem noch nicht erreicht ist und dies derzeit auch kaum realistisch erscheint. In der Zusammenarbeit mit Menschen in existenziellen Notlagen sind die Erfordernisse in Bezug auf politische Aufmerksamkeit und Handlungsnotwendigkeiten noch größer. Hinzu kommen klimabedingte Katastrophen, die Covid-19-Pandemie, den hiermit in Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen Folgen sowie kriegerische Auseinandersetzungen, die dazu beigetragen haben, dass die Armutsquote weltweit wieder deutlich angestiegen ist. In Deutschland steht die „Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie“ (vgl. Bundesregierung 2021) in engem Zusammenhang mit dem Armuts- und Reichtumsbericht, der im Auftrag des Deutschen Bundestages in jeder Legislaturperiode durch die Bundesregierung erstellt wird (vgl. BMAS 2021). Durch diesen erfolgt jeweils eine Bestandsaufnahme und Analyse der sozialen Lagen der Menschen in Deutschland. Wie bereits in den letzten Berichtszeiträumen, wird auch im aktuellen sechsten Armuts- und Reichtumsbericht deutlich, dass insbesondere Alleinerziehende und deren Kinder zu den von Armut und Prekarität besonders betroffenen Gruppen gehören (vgl. Groh-Samberg et al. 2021, S. 73 f.). Doch nicht nur Ein-Eltern-Familien, sondern auch Familien mit drei und mehr Kindern (vgl. hierzu Hartmann zu Armutsdeutung in diesem Band) sind in überdurchschnittlichem Maße armutsbedroht (vgl. BMFSFJ 2021,

1 Zur Thematik von Früher Bildung vergleiche vertiefend auch Bloch et. al. 2020 oder Kluge in diesem Band.

S. 446 ff.). Zudem sind Kinder und Familien, die durch niedrige Einkommen von Armut betroffen sind, in besonderer Weise mit Hürden bei der Bewältigung der Folgen von beispielsweise Covid-19 konfrontiert. So sind es vor allem jene Berufsgruppen, deren Systemrelevanz während der Corona-Pandemie erkannt wurde und welche sich durch geringe Entlohnungen und herausfordernde Arbeitsbedingungen hervortun, die nach wie vor überwiegend von Frauen (Müttern) ausgeübt werden (vgl. BMAS 2021, III; S. 10). Dabei arbeiten Frauen häufiger in Teilzeit und ihr Anteil an Stellen in Minijobs und im Niedriglohnsektor ist überproportional groß (vgl. DV 2022, S. 52 ff.). Insofern kritische Lebenssituationen werden von Kindern und deren Familien in unterschiedlicher Weise bearbeitet, und nicht selten ist für die erfolgreiche Bewältigung die Unterstützung und Begleitung durch Soziale Arbeit relevant. Nach Böhnisch kann Bewältigung in diesem Sinne als (Wieder-)Herstellung von Handlungsfähigkeit verstanden werden (vgl. Böhnisch 2023, S. 18), die vor allem dann wichtig wird, wenn es sich nicht nur um kurzfristig belastende Situationen handelt, sondern Familien sich in länger andauernden Armutslagen befinden. Hier kommt zur konkreten (zeitlichen) Armutserfahrung die Sorge vor dauerhafter Armut und das Erleben von Ungleichheit, insbesondere im Hinblick auf die Entwicklungschancen der eigenen Kinder hinzu (vgl. BMFSFJ 2021, S. 445). Die Verknüpfung der Themen „Armut“ mit der „Perspektive besonders betroffener oder bedrohter Kinder und deren Familien“ ist somit für die Soziale Arbeit unerlässlich und führt zur Frage danach, wie Soziale Arbeit diese Lebenssituationen im Kontext von Kinder- und Familienzentren aufgreifen und im Sinne der Familienbildung und -begleitung verbessern kann. Diese Ausgangsgedanken waren es schließlich, die uns zu diesem Sammelband bewogen haben. Aktuelle politische Entwicklungen bestärkten und finalisierten diesen Entschluss, um für Theorie und Praxis Ideen anzubieten, um diesen Themen passgenau begegnen zu können.²

Zu den bereits skizzierten Herausforderungen sind Familien in den letzten Jahrzehnten zusätzlich mit gesellschaftlichem Wandel konfrontiert und müssen sich mit verändernden Formen der Elternschaft auseinandersetzen (vgl. Schneewind 2010). Damit wachsen Kinder in differenten Kontexten auf und mit einer

2 Ein solcher beispielhafter Beschluss ist der Eckwertebeschluss des Bezirksamts Berlin-Neukölln für die Haushaltsjahre 2024/2025, der das Folgende beinhaltet:

- „Wachschutz an 12 Neuköllner Schulen entfällt
- Tagesreinigung an den Neuköllner Schulen entfällt
- Obdachlosenhilfe wird reduziert
- Wegfall der aufsuchenden Suchthilfe
- Wasserspielplätze werden geschlossen
- Kaputte Spielgeräte auf Spielplätzen werden nicht mehr erneuert
- Müllentsorgung in Grünanlagen wird halbiert
- Schließung von drei Jugendfreizeit- beziehungsweise Familieneinrichtungen
- Reduzierung der Stadtteilkoordination ab 2025“ (Bezirksamt Berlin Neukölln 2023, o. S.).

hohen Varianz der jeweiligen Bezugspersonen was deren Alter, die Geschlechter oder die Anzahl angeht (vgl. BMFSFJ 2017, S. 8). Pädagogische Fachkräfte sind daher herausgefordert Familien in ihrer Diversität wahrzunehmen und herauszuarbeiten, welche Bedarfe die beteiligten Personen haben (vgl. Seehausen 2012, S. 109; Peter 2012, S. 19 ff.). Die Autorinnen dieses Sammelbands betrachten dabei sämtliche Varianten des Familiendaseins inklusive Adoptionen, Pflugschaften, und Patchworkfamilien selbstverständlich gleichwertig. Der Terminus Familie verbindet dabei die Parteien und weist auf eine Zugehörigkeit hin. Eine Familie ist damit eine Einheit von mehreren – zumindest zwei – Generationen. Dabei fungiert die ältere Generation als die Erziehende und die Jüngere als die zu Erziehende (vgl. Kluge 2019, S. 193). Die in diesem Absatz angerissenen Lebensformen werden gesellschaftlich nicht alle gleichermaßen als Familie anerkannt und wertgeschätzt. Wie sich dies jeweils darstellt – gesellschaftlich, aber auch politisch – hat große Auswirkungen, nicht nur auf die institutionellen Strukturen, sondern auch auf die Familienbilder der Familien und der Fachkräfte der Sozialen Arbeit selbst. Die Folge sind (notwendige) Entwicklungsprozesse für alle beteiligten Akteur*innen. Familie – egal wie sich diese darstellt – ist dabei als wichtigste Sozialisationsinstanz zu definieren und zu würdigen (vgl. BMFSFJ 2013, S. 106; Cierpka 2015, S. 15 ff.). An dieser Stelle können Kinder- und Familienzentren von hoher Bedeutung sein. Denn Eltern müssen auch in ihren Bedarfen gesehen und begleitet werden. So werden beispielsweise, wenn eine Kindertageseinrichtung verkürzte Öffnungszeiten hat, die Eltern in ihrer Erwerbstätigkeit herausgefordert oder ein erkranktes Elternteil kann sich nicht regenerieren. Egal wie der jeweilige Hintergrund ist, Eltern müssen neu planen und haben aufgrund dessen zusätzlichen (mindestens emotionalen und organisatorischen) Stress, der sich gegebenenfalls auf die Kinder überträgt, sodass es im schlimmsten Fall zu negativen Erfahrungen im Familiensystem kommen kann. Dieses kurze Beispiel zeigt auf, wie wichtig es ist, ein Kind oder ein Elternteil nicht nur „isoliert“ zu betrachten, sondern sie immer in ihren unterschiedlichen Rollen und Bezügen zu sehen, gleichermaßen wie die Rahmenbedingungen und Faktoren, welche die Person in ihrem Familiensystem beeinflussen. So ist jeder Mensch mindestens dual zu sehen: Zum einen in den persönlichen Bedarfen und Wünschen und zum anderen in den Funktionen, die er im Familienkontext innehat. In und mit diesen unterschiedlichen Aspekten agieren Kinder- und Familienzentren. Zusätzlich gilt es für Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Sektor der Frühen Bildung zu berücksichtigen – um nochmals Bezug auf Lothar Böhnisch zu nehmen – welche Bewältigungsnotwendigkeiten das „Eltern werden“ hervorbringt: Denn diese Lebensveränderung lässt sich nicht vollständig abschätzen und resultiert gegebenenfalls in überfordernde Situationen wie beispielsweise das Einbußen körperlicher und mentaler Stärke durch beispielsweise Schlafmangel oder dem Ausgesetzt sein eines dauerhaft schreiendes Kindes. Diese Begebenheiten können Eltern massiv belasten. Bei Familien in existenziellen Notlagen kommen noch

weitere Bewältigungsaufgaben „on top“ (vgl. Böhnisch 2017, S. 83 ff.). Wenn diese Bewältigungen nicht (einfach) gelingen, kommt es zu einer Notwendigkeit von Frühen Hilfen und Familienbildung als Leistung von Sozialer Arbeit im Sektor der Frühen Bildung (vgl. Engelke/Borrmann/Spatschek 2018, S. 467 ff.; Lambers 2018, S. 125 ff.). Beide finden sich in Kinder- und Familienzentren wieder – auch darauf möchte dieser Herausgeberinnenband aufmerksam machen und einige Impulse für qualitativ hochwertige Angebote geben.

Der vorliegende Sammelband beinhaltet daher Artikel, die aus unterschiedlichen Perspektiven diskutieren, welchen Beitrag die Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren leisten kann, um Familien bei der Bewältigung von armuts- und prekären Lebenslagen zu unterstützen. Die verschiedenen Autorinnen befassen sich hierzu, neben historischen und theoretischen Zugängen, auch mit spezifischen aktuellen Herausforderungen, mit welchen Familien in multiplen Problemlagen konfrontiert sind. Dabei sind die ausgewählten Beiträge als Schlaglichter zu sehen, die nur einzelne Möglichkeiten Familien zu begleiten, beleuchten. Alle Beiträge haben dabei einen direkten und praxisorientierten Bezug zur tatsächlichen Arbeit in Kinder- und Familienzentren.

Der Band umfasst drei Abschnitte:

Der erste Teil umfasst historische Zugänge (Hartmann, Schührer, Schührer):

Natalie Hartmann befasst sich in dem Beitrag „*Historische Perspektiven auf die Hilfe für Armutsbetroffene*“ mit der Frage, was Armut ist und wie diese im Laufe der Zeit unterschiedlich verstanden, zugeschrieben und definiert wurde. Hierzu führt sie zunächst in die historische Entwicklung von Armutsbildern ein, um dann zu überlegen, welche Konsequenzen diese Armutsbilder in Bezug auf Hilfeleistungen haben.

Anne-Katrin Schührer führt in ihrem ersten Beitrag „*Vom Mütter- zum unabhängigen Familienzentrum – Zur Geschichte einer sozialen Bewegung*“ in die Geschichte dieser Entwicklung und deren Bedeutung für die konzeptionelle Fassung und Gestaltung von Kinder- und Familienzentren heute ein. Sie geht hierbei vor allem auf die Rolle der Frau und der Mütter im Kontext der Frauenbewegung und der Mütterzentrenbewegung als soziale Bewegung ein und erläutert, welche Ziele verfolgt werden.

Im zweiten Beitrag von *Anne-Katrin Schührer* „*Orte für Eltern – Familienzentren als Orte der Begegnung, des Engagements und der Inklusion von Eltern*“ werden diese beiden eher historisch argumentierten Perspektiven der vorherigen Artikel in einem ersten Zugriff mit der zentralen Frage danach zusammengeführt, inwieweit ein Familienzentrum einen Beitrag zur Unterstützung von Familien in Armutslagen leisten kann. Hierzu werden Familienzentren aus unterschiedlichen Perspektiven als Orte der Begegnung und Inklusion gedacht.

Im zweiten Teil geht es, aufbauend auf die historischen Zugänge, um gesellschaftstheoretisch Perspektiven (Kluge, Hartmann, Geib):

Lucie Kluge wirft in ihrem Beitrag „*Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren: Überlegungen zum (Mehr)Wert des Capability Approach*“ die Frage auf, ob und wie der Capability Approach für die Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren nutzbar gemacht werden kann. Bietet der Capability Approach als armuts-theoretischer Ansatz die Chance die Einrichtungen und deren Leistungsangebot als auch die Familien in ihrem (Un)Möglichkeiten zu erfassen und darauf aufbauend eine umfassende Weiterentwicklung und Bildungsprozesse zu initiieren?

In ihrem zweiten Artikel – „*Wie fühlt sich Armut an? Zur Relevanz der Armutsdeutung Betroffener in einer armutssensiblen Sozialarbeit mit Familien*“ – schließt *Natalie Hartmann* an den Artikel von *Lucie Kluge* an, indem sie mit einer explorativen empirischen Untersuchung die Deutungsmuster armutsbetroffener Familien untersucht. Die Ergebnisse werden schließlich anhand des Konzepts der Lebensbewältigung mit Blick auf eine armutssensiblen Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren, diskutiert.

Die bedeutsame Perspektive der Inklusion wird darauf aufbauend im Beitrag „*Inklusion als Gegenentwurf zu Diskriminierung, Separation und Exklusion – ein Bestimmungsversuch für die pädagogische und Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren*“ von *Franziska Geib* ausgeführt. Sie fragt nach einem Verständnis von Inklusion für die Arbeit in Kinder- und Familienzentren, dass zum einen Bildungs-, Betreuungs- und Begegnungsräume für die vielfältigen Familien im Stadtteil eröffnet und zum anderen Beratungs-, Begleitungs- und Begleitungsbedarfen von Eltern, die über Erziehungsfragen hinausgehen, entgegenkommt. Hierbei zeichnet sie unterschiedliche Diskursstränge des Theorems Inklusion nach und führt diese schließlich zusammen.

*Franziska Geib*s Artikel über Inklusion kann – wie in diesem Sammelband verortet – gesellschaftstheoretisch gelesen werden, weist aber zugleich auch auf eine aktuelle spezifische Herausforderung hin. Jene aktuellen spezifischen Herausforderungen werden im dritten Teil des Bandes beispielhaft diskutiert (*Hartmann, Schlör, Schwenk*):

Passend an die Auseinandersetzung mit Inklusion schaut *Natalie Hartmann* in ihrem dritten Beitrag „*Intersektionale Perspektiven in der Sozialen Arbeit mit von Wohnungsnot betroffenen Familien*“ auf die spezifische Lebenslage von Wohnungsnot bedrohten oder betroffenen Familien mit der Frage, inwieweit Familien in Armutslagen von multiplen Diskriminierungserfahrungen betroffen sind und wie eine diskriminierungssensible Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren gelingen kann. Sie erarbeitet hierbei zunächst aus intersektionaler Perspektive Diskriminierungserfahrungen und überträgt diese auf die besonderen Herausforderungen von Familien, die von Wohnungsnot betroffen sind.

Ebenso mit spezifischen Herausforderungen befasst sich *Katrin Schlör* mit ihrem Beitrag „*Digitale Ungleichheiten in Familien. Eine Herausforderung aus kinderrechtlicher Perspektive*“, in dem sie digitale Ungleichheiten in Familien betrachtet und danach fragt, welche unterschiedlichen Dimensionen zu berücksichtigen sind und welche Folgen sie haben. Hierbei verweist die Autorin auf drei Facetten des „Digital Divide“. Der Artikel mündet in einem Bezug zu den Kinderrechten, was diese im Zusammenhang mit digitalen Ungleichheiten bedeuten und welche wichtige Rolle Kinder- und Familienzentren in diesem Kontext haben können.

Anika Schwenk schließt diesen Sammelband mit ihrem Artikel „*Kinder- und Familienzentren in Zeiten des Fachkräftemangels – Bestandsaufnahme, Herausforderungen und Bewältigungsmöglichkeiten*“ mit einer ebenso aktuellen Frage, nämlich: Wie ist der derzeit präsenste Fachkräftemangel in einen Kontext mit Kinder- und Familienzentren zu setzen? Hierbei stellt sie zunächst den Status quo, Zukunftsszenarien sowie Herausforderungen der Situationen in Kindertageseinrichtungen dar und diskutiert darauf aufbauend Ideen, welche Chancen Kinder- und Familienzentren haben können, um die Folgen der eingeschränkten Bildungs- und Begleitungsmöglichkeiten in den Kitas abzumildern oder gar zu kompensieren. Außerdem greift sie zusammenhängende Aspekte der Fachkräftegewinnung und -bindung in diesem Zusammenhang auf.

So werden in dem vorliegenden Sammelband unterschiedliche Facetten der Zusammenarbeit mit Familien in prekären Lebenslagen thematisiert und Ideen für die Soziale Arbeit in Kinder- und Familienzentren zu einer passgenaueren Begleitung angerissen.³ Abschließend wird von *Lucie Kluge und Natalie Hartmann* noch ein „*Fazit und Ausblick*“ gezogen, um zu überlegen, was die diskutierten Inhalte für die Gegenwart und Zukunft von Kinder- und Familienzentren und die dort anzutreffenden armutsbetroffenen Familien bedeutet.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und den einen oder anderen umsetzbaren Tipp und Input für die Praxis und/oder Lehre, in der Sie – als Leser*in – tätig sind!

3 Weitere Ideen zur Umsetzung von Sozialer Arbeit in Kinder- und Familienzentren finden sich unter anderem bei Kluge 2022; Kägi 2020 sowie Klein 2004.

1. Teil: Historischer Zugang und Erarbeitung begrifflicher Grundlagen

Historische Perspektiven auf die Hilfe für Armutsbetroffene

Natalie Hartmann

Einleitung

Wenn wir uns in heutigen Debatten und öffentlichen Diskursen mit dem Thema „Armut“ auseinandersetzen, dann geschieht dies stets vor dem Hintergrund eines (zumeist eher diffusen) Verständnisses von sozialer Hilfe, Hilfsbedürftigkeit und der Frage danach, wer wann welche Form von Hilfe verdient hat. Diese Fragen, die in der Auseinandersetzung mit Armut unweigerlich gestellt werden müssen, beziehen sich dabei auf ein Konzept der Hilfe, auf das in den Debatten und Diskursen selten inhaltlich eingegangen wird. Diesem Konzept des Helfens und mit ihm verbunden dem Konzept von Armut möchte ich mich im folgenden Artikel widmen, ausgehend von der Annahme, dass die gesellschaftlichen Formen des Helfens – und dem hierdurch bedingten Umgang mit Armut – jeweils abhängig sind von den Strukturen des Zusammenlebens in Gesellschaften. Der Umgang mit Armut und der Hilfe für jene in Not hat sich dabei ebenso wie die Gesellschaften selbst über die Jahrhunderte gewandelt. Die Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialen Arbeit ist vor allem die Geschichte des Helfens. In welcher Art und Weise, welchen Personen, zu welchem Zeitpunkt und durch wen geholfen wurde, war damit stets abhängig von der jeweiligen Art und Weise wie eine Gesellschaft aufgebaut, strukturiert und legitimiert war. Lambers (2018) identifiziert drei Grundbedingungen des Helfens.

- (1) Überschuss: Helfen benötigt zumindest einen minimalen Überschuss, welcher den Handlungsspielraum für das „Helfen“ überhaupt erst ermöglicht. Dieser Überschuss kann dabei unterschiedlicher Art sein, beispielsweise in monetärer Form, zeitlich oder in Form von Naturalien.
- (2) Sinngebundenheit: Überschüsse werden dann zum Helfen eingesetzt, wenn dies jenen, welchen den Überschuss haben, sinnvoll erscheint. Sinnhaftigkeit kann sich dabei auf unterschiedliche Begründungen beziehen. So können religiöse, moralische, spirituelle oder politische Ideen und Vorstellungen Grundlage einer sinnhaften Entscheidung bezüglich des Helfens sein.

- (3) Systemerhalt: Unabhängig davon, welcher Sinnbezug in den verschiedenen Gesellschaften Hauptmotiv sozialer Hilfe war, letztlich dienten diese Sinnlegitimation stets auch (oder vor allem) dem Erhalt der jeweiligen Gemeinschaft insgesamt (vgl. Lambers 2018, S. 32).

Um die heutige Soziale Arbeit – als organisierte Hilfe – zu verstehen, ist daher der Blick in die Geschichte interessant. So soll im folgenden Artikel – in aller Kürze – gezeigt werden, wie sich das Konzept der Hilfe und die Deutung von Armut über die Jahrhunderte hinweg wandelte und schließlich zur heutigen Form sozialer Hilfe wurde.

Historische Perspektiven auf Armut

Wenn wir uns heute mit der Geschichte der Sozialen Arbeit auseinandersetzen, so werden wir dabei nicht erst in der Neuzeit – also dem 19. Jahrhundert – beginnen, sondern wir werden weiter zurückblicken und den gesellschaftlichen Wandel und mit diesem den Wandel des Helfens und des Umgangs mit Armut betrachten. Um hierbei die hinter den verwendeten Begriffen stehenden Konzepte und Deutungen nachzuvollziehen, lohnt es sich, zunächst einen Blick in die Begriffsgeschichten zu werfen. Historische Betrachtungen erwecken oftmals den Eindruck es handele sich um chronologische Entwicklungen verschiedener Ereignisse. Dabei lassen sich Phänomene wie Armut oder Arbeit nicht in diesem Sinne chronologisch beleuchten, sondern es sind viel mehr unterschiedliche Ereignisse, Perspektiven und auch historische Vorkommnisse (wie Dürren oder die Pest), die zur Ausprägung mehr oder weniger dominanter Strukturen und Deutungen eben jener Phänomene führten. Der Umgang mit Armut ebenso wie die Perspektive auf Arbeit in diesem Sinne lässt sich also nicht über die Jahrhunderte hinweg in chronologisch aufbauender Weise erzählen. Vielmehr sind heutige Deutungen geprägt von der gleichzeitigen Entwicklung verschiedener, zum Teil gar widersprüchlicher, Perspektiven.

Das deutsche Adjektiv arm geht auf das althochdeutsche aram zurück und meinte vor allem vereinsamt (vgl. Weddige 2015, S. 97). Diese Bedeutung wandelte sich bereits im Mittelhochdeutschen und neben die Bezeichnung aram im Sinne von vereinsamt trat arm und bezeichnete nicht vereinsamt, sondern zunächst bemitleidenswert; elend; oder unglücklich und später besitzlos; bedürftig (vgl. ebd.) Interessant hierbei ist, dass die Begrifflichkeit jeweils eine nicht Zugehörigkeit markiert, zunächst durch die schlichte Bezeichnung des „nicht zur Gesellschaft oder Familie gehörenden“ und später durch Zuschreibungen wie elend oder besitzlos sowie bemitleidenswert, wodurch ebenfalls Differenz markiert wird. Hinter dem Ausdruck arm verbirgt sich so – bis heute – eine Begrifflichkeit, über die gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse beschrieben (vgl. Butterwegge 2021b, S. 8)

und durch weitere Zuschreibungen bewertet werden. Die synonyme Nutzung des Adjektivs arm für eben jene unterschiedlichen Wertungen lässt dabei Raum für die jeweils mitgemeinten Konzepte der Armut.

Armut von der Antike bis ins Mittelalter

Heute wird davon ausgegangen, dass in der Antike Armut als Lebenslage betrachtet wurde, die sich vor allem durch die (in der Regel selbstverschuldete) Unfähigkeit ein gutes Leben zu erwirtschaften einstellte (vgl. Rathmayr 2014, 16 ff.). Bereits körperliche Arbeit wurde eher als anstößig und sozial verächtlich betrachtet – ein gutes Leben zeichnete sich vorrangig durch die Abwesenheit körperlicher Arbeit aus. Die Zuschreibung von arm und reich differenzierte in der Antike die Personen, die von ihrem Vermögen leben konnten und jene, die sich ihren Lebensunterhalt durch körperliche Arbeit verdienen mussten und denen es nicht gelang, Vermögen zu erwirtschaften. Einhergehend mit dieser Unterscheidung, wurde auch die Frage staatlicher Verfasstheit diskutiert und beispielsweise bei Aristoteles entlang der Differenzierung von Armen und Reichen die Eignung verschiedener Verfassungen für die jeweiligen Gesellschaften beschrieben (vgl. hierzu Knoll 2011, ff.). „Arme“ wurden hingegen begrifflich nochmals unterschieden in erstens jene Personen, die „nicht reich und daher zu körperlicher Arbeit gezwungen“ waren (griechisch: pūnej, pénes / römisch: pauper). Zweitens in diejenigen Personen, die nicht arbeiten konnten und daher „arm“ waren (griechisch: pt'coj, ptóchos / römisch: egens, inops, indigens, oder tenuis – was in der Bedeutung von bedürftig, ärmlich, mittellos und schwach variierte) und in drittens jene, die, um zu überleben, auf Betteln angewiesen waren (griechisch: pt'coj, ptóchos / römisch: mendicus). Die insgesamt in der Antike vorherrschende Haltung Armut als selbstverschuldeten Zustand zu betrachten, bestimmte dabei auch den Umgang mit Personen in diesen drei Abstufungen der Armut. Für arbeitende Arme gab es teilweise durch Zusammenschlüsse mit anderen Arbeitenden Unterstützung in ersten Zünften, insgesamt aber wurde die Familie als verantwortlich betrachtet. Dort, wo diese insgesamt von Armut betroffen war, gab es nicht nur keine organisierte Hilfe, sondern wurden arme Menschen im Gegenteil als selbstverschuldete, zum Teil als potenziell kriminell betrachtet (vgl. Rathmayr 2014, S. 21). Diese Geringschätzung wurde auch dort nicht aufgehoben, wo einzelne reiche Personen sich durch Wohltätigkeit und Spenden profilierten. Als „Klienten“ wurde armen Menschen zum Teil mit der Gabe von Essen und anderen Naturalien geholfen, wobei diese Wohltätigkeit zwischen patronus und cliens für den Patron immer auch mit der eigenen Erhöhung über die Armen korrespondierte. Der Patron erhielt in dieser Hinsicht also eine Gegenleistung für seine Hilfe, die sich zumindest in Status und Ansehen äußerte (vgl. Rathmayr 2014, S. 29).

Mit dem Erstarken des Christentums veränderte sich diese vorherrschende Perspektive auf Armut als selbstverschuldeten Zustand. Dabei wandelte sich im Übergang zum Mittelalter vor allem auch der Blick auf Arbeit. Mit der Verbreitung der Evangelien und der Verehrung Jesus – einem Arbeiter – als Gottes Sohn, entwickelte sich eine neue, positive Wertung der manuellen Arbeit. Körperliche Tüchtigkeit wurde fortan gesellschaftlich eher hochgeschätzt, wenngleich es nach wie vor so war, dass nur die unteren sozialen Schichten körperlicher Arbeit nachgingen. Mit der sich so vollziehenden Aufwertung der einfachen Arbeit und dem einfachen Leben, veränderte sich nicht nur die Perspektive auf die körperliche Arbeit, sondern auch der Blick auf Armut. Ein Leben in Armut, um Gott zu dienen (beispielsweise um seine Verkündigungen in die Welt zu tragen) galt fortan als durchaus ehrenwert. Bereits in der Antike postulierten einige Gelehrte den Verzicht auf Reichtum, dies erlangte jedoch keine Deutungshoheit in Bezug auf Armut und Reichtum insgesamt. Genau dies veränderte sich aber im Mittelalter, in dem sich ein neues Verhältnis zwischen Armen und Reichen entwickelte. Dabei etablierte sich eine weitere Differenzierung zwischen freiwilliger und nicht-freiwilliger Armut (vgl. Schäfer 2018, S. 318). Unter freiwillig Armen verstand man im Folgenden insbesondere religiös motivierte Armut, wie sie beispielsweise von den sogenannten „Bettelmönchen“, die in Askese lebten, um Gott dienlich zu sein, zelebriert wurde. Dabei war vor allem die Frage danach zentral inwieweit freiwillige Armut, also die Armut aus religiöser Überzeugung, eine reale und radikale Armut sein müsse (vgl. Oexle 1981, S. 79). Diese Fragen wurden ab dem 11. Jahrhundert in der sogenannten „Armbewegung“ aufgeworfen. „Freiwillig Arme“ und „unfreiwillig Arme“ also jene, die nicht oder nicht ausschließlich religiös motiviert arm waren, wurden so sehr eng miteinander verbunden wahrgenommen. Als nicht-freiwillig Arme wurden dabei jene Menschen betrachtet, die tatsächlich nicht von ihrer Arbeit leben konnten, beispielsweise in Folge von Missernten oder Krankheit, wobei von dieser Personengruppe weit weniger überliefert ist, da sie nicht Teil der religiösen Auseinandersetzung waren.

Mit der neuen christlichen Armenfrömmigkeit fand zum einen die ethische Problematisierung des Reichtums und zum anderen die Unterstützung der Armen Ausdruck und es etablierte sich die christliche Pflicht des Helfens (vgl. ebd.). Das Almosen geben wurde zum Mittel für Reiche sich trotz ihres Reichtums fromm zu zeigen und ihren Teil an der Gemeinschaft und damit auch an Gott zu leisten. Das christliche Almosenwesen vermittelte so einen Ausgleich zwischen arm und reich und stabilisiert damit gleichsam das Zusammenleben der örtlichen Gemeinschaften. Im Laufe des Jahrhunderts etablierte und differenzierte sich das Almosenwesen zunehmend weiter aus und ritualisierte sich dabei. Dass Menschen, die nicht genug hatten von denen unterstützt wurden, die zu viel hatten, entwickelte sich zu einer gesellschaftlichen Übereinkunft, wobei auch